

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Zur Dante-Symphonie

Zur Dante-Symphonie.

Erster Satz: **Inferno.** (Die Hölle.)

„Durch mich geht's ein zur Stätte tiefster Leiden! Durch mich geht's ein zu allen ew'gen Qualen! Durch mich geht's ein zu den verlornen Seelen!“ Diese Inschrift über dem Höllenthore versinnlichen die drei den Satz eröffnenden drohend aufsteigenden Phrasen der Posaunen und der tiefen Streichinstrumente, während Hörner und Trompeten gleich darauf den mehrfach wiederkehrenden furchtbar mahnenden Verdammungsruf: „Lasst draussen, die ihr eingeht, jede Hoffnung!“ erschallen lassen. Damit haben wir das mächtige Reich der Verdammten betreten, die uns nun alsbald, charakterisirt durch die beiden Hauptmotive dieses Satzes, durch eine chromatisch abstürzende und durch eine trotzig aufzuckende Figur, in mannigfachen Verschlingungen, bald zagend und zitternd, bald heulend und höhrend umschweben. Ein drittes Thema, das mehrfach im breitesten Fortissimo des vollen Orchesters niederschreitet, lässt gleichsam Satan selbst sich wie ein zermalmenes Albdücken auf die erschauernden Seelen herabsenken. Noch einmal erschallt der Verdammungsruf, und vor ihm flüchten die schmerzrasenden Schatten in wildem Sturmeswehen zu entlegeneren Höllentiefen, während ein schimmerndes Tönegewoge der Flöten, Harfen und Violinen die leidverklärten Gestalten des unglückseligen, von dem gleichen Schwerte des Bruders durchbohrten Liebespaares Paolo Malatesta und Francesca da Rimini herbeiführt. Die Bassclarinette und späterhin das Englische Horn deuten das Leiden des schönen Paares mit der rezitativischen Melodie „Kein gröss'res Leiden

gibt es, als in der Qual zu gedenken beglückter Zeit“, und die Terzenmotive der Clarinetten und Flöten lassen uns ein wehvoll banges Aneinanderschmiegen der Unseligen gewahr werden; dann aber beginnt nach kurzem seufzendem Zögern jene in den Violinen anhebende Erzählung Francesca's von ihrem einstigen Liebesglück, die wohl als die allertiefste und schönste Offenbarung des Tondichters Liszt anzuerkennen sein dürfte. In diesem allerdings nur kurzen aber eine Unendlichkeit des Empfindens umfassenden Tonsatze ist die Musik so völlig zum Ausdruck eines unsagbar Ueberschwänglichen geworden, wie das in gleichem Maasse wohl nur im Adagio sostenuto von Beethoven's Sonate op. 106 und in grösseren Theilen von Wagner's „Tristan und Isolde“ der Fall ist. Eine Reminiscenz an ersteres Werk wird den wissenden Hörern schwerlich entgehen. Zum Schluss dieser Erzählung fällt ein gestopftes Horn wieder mahnend mit dem Verdammungsrufe ein, worauf die Liebenden in schauerndem Windstoss davonschweben und die Stätte den tobenderen Schatten überlassen, die alsbald ihren wilden, röchelnden Verzweiflungskampf mit neuem Hohn und gesteigertem Sündentrotze wieder beginnen, um dann erst nach einem abermaligen Erscheinen Satan's zähneknirschend zu den tiefsten Höllengründen hinabzustürzen. In dröhnendem Fortissimo schallt ihnen der Verdammungsruf nach, und mit den die äusserste Hoffnungslosigkeit so grell symbolisirenden leeren Klängen D-A-D schliesst die erschütternde Höllenschilderung.

Zweiter Satz: **Purgatorio.** (Auf dem Berge der Läuterung.)

Gleich mit dem ersten fis, das viertes Horn und Violoncello nun intoniren und das gleichsam lichtspendend als Durterz die finstere Oede der unserm geistigen Ohre noch vorschwebenden leeren Quinte D-A durchdringt, macht sich eine hoffendere Stimmung geltend, welche die heimlich bebenden Seelen zu der zweimal in der Hoboe erklingenden hinaufweisenden Melodie wie zu einem Erlösung verheissenden Trostspruche hinanschwellen lässt. In bangen Seufzerklagen und in tiefinbrünstigen Buss- und Reneweisen werden sich die Bereuenden all ihrer Sündenschuld nochmals recht innig bewusst und treten dann in einem fugirten Satze von grosser Eindringlichkeit mit ihren schluchzenden Selbstanklagen hervor. Aus dieser Beichte entringt sich sodann ein immer leidenschaftlicheres Erlösungssehnen, das aber nochmals zu schüchternem

Zagen und Bitten herabsinkt, bis dem inbrunsterfüllten Bussgesange aus der Höhe herab die über schwebenden Harfenklängen aufsteigenden Dreiklangfolgen eines Hymnengesanges — und schliesslich das von Engelchören gesungene Magnificat: „Meine Seele erhebet den Herrn und mein Geist freut sich Gottes meines Heilandes“ antworten. Unter den Hosanna- und Halleluja-Rufen der himmlischen Heerschaaren scheint sich der Himmel zu öffnen und Paradiesesseligkeit die Erlösten aufzunehmen. Leise wie in fernen Wolkenhöhen verhallt die tönende Vision eines himmlischen Reiches der Versöhnung — und damit das ergreifend schöne Tongedicht, das ein Richard Wagner noch 1878 als „die Seele des Dante'schen Gedichtes in reinsten Verklärung“ und als „eine der erstaunlichsten Thaten der Musik“ preisen konnte.

Arthur Smolian.